

Nr. 90. Bromberg, den 16. Mai 1926.

Sturm in Schmalebeck.

Roman von Sophie Kloerss.

Copyright 1926 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„War das nicht der Herr von Hammersmid?“ fragte Helene Jessen und schickte ihre Blicke hinter dem Reiter her. „Was für ein merkwürdiges Benehmen, hier durch den Fluß zu reiten. Wollte er euch besuchen?“

„Es war mehr Zufall. — Guten Tag, Riekchen. Schlepp' doch nicht allein mit dem schweren Korb. Ich faß mit an.“

„Och, laß nur. Ich hab ihn ja schon so weit getragen.“ Sie setzte sich nieder und stand, starkknochig und gesund, mitten zwischen der Wiesen- und Wäschepracht. „Soll ich hier gleich auslegen, Mutter?“

Frau Pastor Jessen sah sich unschlüssig um. Unschlüssigkeit war der Stempel ihres Lebens. Riekchen fragte auch nur der Form wegen. Fest hineingreifend in die Wäscheballen, warf sie einen auf den Boden, rollte ihn mit schnellen Händen auseinander und befestigte die Enden an den eingeschlagenen Pflöcken.

„Wie dir das von der Hand geht, Riekchen. So mit drei Griffen. Ich wollte, ich könnte wirtschaften wie du.“

„Du hast andres. Was die Leute noch lieber mögen.“ Es klang kein Neid aus den Worten. Riekchen Jessen konstatierte einfach eine von ihr selbst längst anerkannte Tatsache. Wer so aussah wie Ilse Rottmann und so süß singen konnte und dazu das reichste Mädchen der Stadt war, — mußte der auch noch derbe Knochen haben?

„Laß doch, Mutter. Heb' doch nicht so schwer. Ich mach' das ganz gut allein.“ Helene Jessen richtete sich wieder auf, sie hatte nur der Form wegen in den Korb gegriffen. „Was ich wieder für Rückenschmerzen hab'. Und die Beine sind so lahm. Ich weiß gar nicht, was das immer mit mir ist.“

Die beiden Mädchen antworteten nicht. Ilse half ausbreiten und rief den Geschwistern zu, Wasser zu tragen. Dabei schickte sie einen schnellen Blick in die Weite, sah hinter den Hecken drüben Staub steigen und im Sonnenlicht aus dem Staub eine goldene Wolke werden, stellte sich ihren Verehrer vor, lichtübergossen, mitten in der goldenen Wolke, und lächelte in sich hinein. „Zu lachen ist nichts dabei, wenn ich Schmerzen hab'.“

„Ich lache doch nicht, Tante Helene.“

„Ich sah es doch, verstellen brauchst du dich nicht. Dein Vater lacht auch, wenn ich ihm was klage.“ Schweres Seufzen. „Diese Nacht hab' ich wieder nicht schlafen können. Nicht eine Minute. Und am Tag soll man seine Arbeit machen. Und immer für alle Leute da sein. Heirat' du mal keinen Prediger, Ilse, der ist nie sein eigener Herr. Jedermann meint, er wär'gerade für ihn da, und seine Frau auch.“

„Das ist im Hause eines Arztes gerade so, Tante.“

„Da kommt deine Mutter. Der sieht man das nicht an, daß sie es sauer hat. Gott, ja, sie ist ja auch zehn Jahre jünger als ich. Und wenn man alles an sich wenden kann.“

Hanse Rottmann kam aus dem Garten, und wie sie unter die Hängebirke trat, die neben der Pforte stand, dort, wo Garten und Bleiche zusammenstießen, wie die tanzenden Schatten der Zweige und die huschenden Sonnenlichter auf ihrem Gesicht und der großen schlanken Gestalt spielten, war sie der verkörperte Sommer. So hell, so froh, so gesund. Blond wie ihre Cousine Helene, von gleicher Größe, wenig voller in der Figur, aber in Gang und Haltung, in Blick und Rede das Gegenspiel.

„Nun, Lene, auch mit deinem Leinen hier? Hat Kempe es gut gemacht? Lauter Lakenbreiten? Willst du dir neue nähen lassen, oder ist es für Riekchen?“

„Ja, das soll für Riekchen sein. Man muß doch einmal daran denken. Wenn es auch hier in Schmalebeck — — Und Johannes ist auch einer von den neuen, die darüber lachen, wenn man die Aussteuer richtet, eh' der Bräutigam im Hause steht. Aber es könnte doch einmal sein. Und so, wie wir mit jedem Groschen rechnen müssen — —“

„Ihr habt doch eine ganz gute Einnahme, Lene.“

Seufzen. Anklage und Vorwurf im Ton. So ungefähr: Du hast gut reden. Was weißt du von Sorgen? — Aber sie sprach es nicht aus.

„Montag ist der Whistklub bei euch, nicht? Kommt Fräulein Rosen eigentlich noch?“

„Ich glaube, die reist schon übermorgen. Und Herr Mampert mit ihr. Und Madam Reimers als Ehrendame. Lene, wenn die abfahren, bin ich auf der Post. Kannst dich drauf verlassen. Ganz Schmalebeck wird da sein.“

„Es ist namenlos unpassend. Johannes sollte dagegen auftreten. Ich sag' es ihm jeden Tag. Es ist doch sein Onkel.“

Hanse Rottmann lachte. „Ich finde es so entzückend. Die zwei alten Leute, die sich in der Jugend nicht haben sollten und die nun auf ihre alten Tage die versäumte Hochzeitsreise als Freunde nachholen. Und doch nicht über Schmalebeck hinauskönnen und sich die dicke Reimers als Elefanten mitnehmen. Damit man doch hinterher kontrollieren kann, was sie zu jeder Stunde getan und gesagt haben. Lene, ob sie wohl im gleichen Hotel wohnen? Oder ob Onkel Mampert immer in ein anderes muß? Sicher teilt sie ihr Zimmer mit der Reimers. Obgleich die fürchterlich schnarchen soll. — Lene, daß du darüber nicht lachst! Ich finde es einmal niedlich.“

„Niedlich? Schamlos. — Sie könnten ja heiraten. Warum tun sie das nicht?“

„Mit ihren sechzig und fünfundsechzig Jahren? — Das wäre lächerlich. Aber den vierzigjährigen Brautstand mit einer Rheinreise krönen — wenn ich nicht Hanse Rottmann wäre, ich möchte für die nächsten vier Wochen Melanie Rosen sein.“

Ein blasses Lächeln auf Helene Jessens Zügen. „Was du für Einfälle hast.“ Sie wandte sich um nach den jungen Mädchen, die den letzten Ballen ausgelegt hatten. „Ich geh wieder hinein, Riekchen. Mir ist es hier zu warm. Ich bin schon ganz benommen von der Sonne.“

Sie ging mit ziehenden Schritten dem Hause zu, wandte sich noch einmal und sah zurück. Und es war Bitterkeit in ihr. Da stand ihr einziges Kind und schwenkte die große Kanne, daß sich das Wasser brausend über die Wäsche ergoß, und trug ein helles Sommerkleid und die zierlichste Schürze, die Fräulein Rosen im Geschäft gehabt hatte, und sah neben Ilse Rottmann aus wie eine Magd. Ja — sie wiederholte es sich selber mit einer Art Trotz: Wie eine Magd. Keine Schneiderin und kein Tanzlehrer konnten darüber hinwegtäuschen.

Und das Mädchen schien es nicht einmal zu empfinden. Liebte die Cousine und bewunderte sie, und wenn Georg Grützmann nur Augen für die Doktorstochter hatte, sagte Riekchen ganz ruhig: „Kann man sich darüber wundern? Gegen Ilse kommt keine andere auf.“ Und die Mutter hatte doch Augen im Kopf.

Helene Jessen hatte viel zu leiden.

*

„Tante Hanse“, fragte Riekchen, „was ist das eigentlich mit dem alten Fräulein Rosen und Organist Mampert? Mutter sagt, das wäre nichts für junge Ohren. Was haben die beiden alten netten Leute denn Böses getan?“

„Die? Böses? — Kind, an denen ist Böses begangen worden. Oder vielleicht — Ja, sie haben sich verlobt vor vierzig Jahren, als Mampert in die Stadt gekommen war und den Posten als Kantor und Organist bekommen hatte. Viel zu brechen und zu beißen hatte er nicht, aber darum war es ihr wohl nicht zu tun. Sie hatte ihn lieb. Und ihre Eltern hatten schon immer das Geschäft, und sie hätten ganz leidlich leben können. Die Alten hatten auch Ja gesagt, und alles sah sich nach Hochzeit an. Da soll mal eine Zigeunerin in der Stadt gebettelt haben und hat den Leuten allerlei prophezeit. Grützmanns soll sie erzählt haben, sie kämen zu Geld, und Schlachter Timms am Markt drüben — den alten Timms natürlich — ich hab' es nur erzählen hören —, sie würden was Liebes verlieren, und zuletzt der Mamsell Rosen, sie würde — wenn sie heiratete — im ersten Kindbett sterben.

Bald darauf hat Grützmann hundert Taler in der Lotterie gewonnen, und dem Schlachter ist ein Pferd gefallen, und da war es eine ausgemachte Sache, daß die Melanie Rosen dem Tod entgegen ginge. Ihre Mutter soll entsetzlich gebarmt haben. Und der gute Mampert ist sich wohl schon wie ein zukünftiger Mörder vorgekommen. Und zuletzt haben sie beschlossen, sie wollten mit der Heirat warten, bis man ganz gewiß sein könnte, daß kein Kindersegen mehr eintreffen würde.

Mit fünfzig ist sie ihrer Mutter noch nicht alt genug gewesen, und dann haben sie auch wohl gedacht: Es hat nicht sollen sein. Ewiger Brautstand in Liebe und Frieden ist besser als eine Ehe mit allerlei Sorgen und Nöten. Da sind sie verlobt geblieben.“

„Arme Leute.“

„Ich weiß nicht“, meinte Ilse, „ich finde das beneidenswert. Nie hat sie seine Strümpfe stopfen müssen. Nie hat er ihr ein brummiges Gesicht gemacht. Ihr Jungfernstübchen ist immer fein ordentlich und sauber geblieben, keiner hat die Gardinen verqualmt. Und immer jemand, der galant und aufmerksam ist — und immer noch etwas, worauf man wartet —, so eine letzte, kleine Freude. — Und nun diese Rheinreise —

Aber die dicke Reimers hätte ich nicht mitgenommen, und wenn der ganze Whistklub vor Empörung in Ohnmacht gefallen wäre!“

Friederike sah sie zärtlich an. „Du hast den Mut zu tun, was du willst.“

„Den hab' ich von der Mamme. Nicht du, Mamme, Liebste?“

„Du sollst nicht immer Mamme sagen. Gräßlich klingt das. Sag' Mutter. Oder sag' einfach Hanse, wir sind ja unter uns.“

„Ich werd' dich wieder nennen wie als Kind: Schatzliebste. Weißt du noch?“

„Ja. Und du wolltest nie sagen, woher du das Wort hattest.“

„Soll ich es jetzt?“ Sie lächelte von unten her die schöne Frau an. „Ich hab' es gehört. Von einem andern, der dich so nannte. — Jawohl. Von meinem sehr gestrengen Herrn Vater. Und ihr meintet, ich schliefe. Standet an meinem Bett, und er legte den Arm um dich und sagte so. O Hansemutter, du wirst rot wie ein junges Mädchen!“

Was war das, was Friederike am Herzen riß? Neid? Eifersucht? — Sie war doch noch nie mißgünstig gewesen. Aber es tat weh, tief innen. — Hätte es nicht auch so im eigenen Hause sein können? Wärme und Liebe und frohe Zärtlichkeit? Hatten sich die Eltern nicht auch aus Liebe geheiratet? — Warum war ewig Nörgeln und Mißstimmung und so viel Schwerfälligkeit? Und so selten ein freies, helles Lachen? — Lag es nur an der Nervosität der Mutter? Lag es nicht auch an ihr? Wenn sie so heiter gewesen wäre wie Ilsebill! Wenn sie es so verstanden hätte, ihr Herz auszuströmen in liebevollen Worten! Wenn sie nicht so gräßlich schwerfällig gewesen wäre! Innerlich so derb und ungewandt wie äußerlich! — Und das gute große Kind machte sich die eigene Not noch zum Vorwurf.

Niemand spürte die stille Tragödie. Ruhig ging Riekchen Jessen hin und wieder zwischen ihren Bettlaken, goß und spannte und dazwischen scherzte sie mit ihrem Liebling, dem braunen Hans, der wie eine Klette an ihr hing.

„Da sind sie wieder! Da sind sie wieder!“ Aenne und Brigitte schrien vom Fluß her und deuteten nach den jenseitigen Wiesen. Sie wandten alle die Köpfe dorthin.

Da ging Eitel Bestrup, der Zeichenlehrer, mit seinen Schülern und gestikulierte und deutete in die Landschaft, stand still, zog den Stift aus der Tasche, nahm den Zeichenblock unterm Arm hervor, riß Linien und nun — — — Wie auf Kommando bogen sich alle nach vorn, spreizten die Beine und sahen zwischen ihnen hindurch.

„Was heißt das? Um Himmels willen, was heißt das? Sind sie alle verrückt geworden?“

„Das ist Bestrups neuester Trick. Die Schüler müssen sich von hinten her und über Kopf die Landschaft betrachten. Dann erst geht ihnen das Bild in der Landschaft auf.“

Eben kamen alle Köpfe wieder empor, und um Eitel Bestrups Haupt wehte das Haar wie eine gelbe Löwenmähne. Jetzt sah er drüben die Frauen und Kinder, schwenkte die Hand zum Gruß und jodelte, kraftvoll und falsch, denn er war nur ein Jahr in München gewesen und hatte es nicht gelernt.

„Heute nacht haben die Nachtigallen gejauchzt,“ rief er hinüber. „Süßer sangen sie den seligen Göttern nicht auf des Olympos Höhen. Mir ist noch wonnetrunken davon zu Sinn.“

„Ob er immer durch die Beine sieht, wenn er wonnetrunken ist?“ murmelte Ilse.

Bestrup sah nur die fröhlichen Gesichter, nicht ahnend, daß diese Heiterkeit auf seine Kosten ging.

„Wie die Nausikaa und ihre Gefährten dem göttlichen Dulder Odysseus — sind die Herrinnen dort, gehüllt in Schönheit und Jugend“, improvisierte er.

„Falsch, falsch!“ rief Hanse zurück. „Wer da will dichten, soll sich nach gültigem Versmaß richten.“

Die Zeichenschüler, die ungeduldig geworden, setzten sich in Bewegung und ließen ihren Meister zurück. „Täuw, täuw!“ schrie Bestrup und machte lange Schritte. „Wollt ihr auf mich warten, ihr Bande! Wer da mit Göttinnen spricht, versäumt an den Hammeln die Pflicht.“ Und er setzte sich wieder an die Spitze der kleinen Schar.

Vom Doktorhause her tönte eine Glocke. „Mittag, Mittag!“ stürmten die Kinder davon. Die Mutter folgte ihnen. Nur die zwei jungen Mädchen blieben zurück und gossen noch eine tüchtige Flut über das Linnen, ehe sie durch die heiße Sonne nachgingen.

Arm in Arm kamen sie die lange Lindenallee des Doktorgartens hinauf, wie durch eine hohe grüne Tempelhalle. All die Millionen Blattherzen zitterten, und ihre Schatten tanzten über den Kies. Ein weißer Schmetterling flog nieder aus der Höhe, leuchtete auf im einfallenden Sonnenstrahl, kreiste um Ilses Haupt und stieg wieder empor.

„Ein seliger Geist grüßte dich“, flüsterte Riekchen.

„Ich bin mehr für Menschen als für Geister.“

„Was Wunder! Wo dir alle Herzen zufliegen!“

„Ach Riekchen —!“ Und eine Pause. Dann, schnell zusammengerafft: „Und wie geht es Grützmann?“

Arme Menschen, die ihre Gefühle so gar nicht verbergen können! Über Riekchens Gesicht liefen ganze Purpurwogen. „Ich weiß nicht. Er war seit neun Tagen nicht in der Stadt. Ich meine — — — Ach Ilsebill, ich mein' doch nur, ich hab' ihn so lange nicht gesehen.“

„Die Tage zählst du schon? Aber Riekchen!“

„Nun wird er schon öfter kommen, wo du wieder da bist. Ilse, wenn du ihn doch lieben könntest.“

„Beste, wenn! — Und es wäre gar kein Glück. — Von ihm ist es eine Verirrung. Er wird schon einsehen, wo er sein wahres Glück finden kann.“

Riekchen lächelte. Ein freundlich hilfloses Lächeln. So eins: „Du bist gut, aber das weiß ich besser.“

Nun standen sie an der Pforte, die beide Gärten verband. Über ihnen die leise raunenden Baumkronen, neben ihnen blühender Flieder, alles voll Duft und Sonne und Jugend. Und da kam es fernher wie ein dumpfes Murren — ebbte hinweg — schwieg für Sekunden und stieg noch einmal drohender und herrischer an.

Aber droben am Himmel war noch keine Wolke zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Splitter.

Kein Weiser setzt sich hin, Verlorenes zu bejammern, nein, er sucht mit frischem Mut, es wieder einzubringen.

*

Vorsicht vor und Geschwindigkeit nach dem Entschluß, ist wahre Klugheit.

*

Man soll in den Brunnen, daraus man getrunken, keinen Stein werfen.

*

Wo du hörst hohe Schwüre, steht die Lüge vor der Türe.

*

Ein jeglicher kann fehlen, wie er aber des Fehlers Folgen trägt, das scheidet den edlen Geist von dem gemeinen Geist.

*

Edle Charaktere sind wie feste und schöne Gewebe, niedere Naturen wie lose Bündel Heu und Stroh.

Die Faust!

Skizze von Fritz M. Zimmermann.

Damit hatte es begonnen: er war erwerbslos geworden, und seine Mania drohte, ihn zu verlassen. Sie war mehr als hübsch, diese Mania Toralsky und hatte Temperament. Ein wahrer Taumel, das Leben zu genießen, war in ihr, und sie konnte tanzen — tanzen, bis sie vor Müdigkeit sich kaum noch auf den Beinen zu halten vermochte. Und wie tanzte sie! Das war es, was ihn rasend machte: dieses durchglutete Wesen, wenn sie im schier wilden Takt moderner, exotischer Tänze mit ihm dahinglitt — ein gewährendes Anschmiegen, ein kokettes Entrinnen — nie gab sie sich ganz, entglitt ihm immer irgendwie . . .

Schulden hatte er gemacht, kleine Unterschlagungen begangen. Kaum, daß er sich dessen bewußt geworden. Dann kam er mit leeren Händen — sie lachte ihn aus. Und dann sagte sie, ein eigenes Blinken in den Augen: „Du Tor — das Geld liegt doch heute auf der Straße . . ."

Hatte sich abgewandt und war davongegangen. Max Rietzen war kein großes Geisteslicht — aber das hatte er doch richtig verstanden. Tagelang ließ ihn das Wort nicht los. Zudem lebte er ständig in der Angst, daß jetzt, nachdem er seine Stellung verloren, die falschen Buchungen einmal entdeckt werden könnten. Er war Buchhalter in einem großen Werkbetrieb gewesen. Nun, es handelte sich um kleine, geschickt verdeckte Beträge. Aber wenn es ihm an den Kragen ging, wollte er wenigstens wissen, wofür. Eine wahre Sintflutstimmung befiel ihn.

Dieser noch junge Mensch war durchaus nicht schlecht. Als Sohn einfacher Eltern mußte er schon früh Geld verdienen; er zeigte den Ehrgeiz, rasch vorwärts zu kommen. Schon gleich nach der Lehrzeit bekleidete er einen gewissen Vertrauensposten in dem kleinen Betrieb, in dem er gelernt hatte. Dann wechselte er zweimal die Stellung, wollte weiter, höher hinauf. Da lernte er Mania kennen, und dies war seine Schicksalsstunde. Passionen, die seinem eigentlichen Wesen vielleicht fremd waren, gewannen Macht über ihn. Mit ganz kleinen Dingen fing es an, um endlich in wahre Großmannssucht auszuarten.

Nun quälte ihn der Gedanke, Mania zu verlieren. In den Kreisen, in denen er verkehrte, seitdem er sie kannte, nahm man das Dasein recht leicht. Der Genuß ging über alles, ganz gleich, wie die Mittel dazu aufgebracht wurden. Und Rietzen wußte keinen ehrlichen Weg mehr, um Manias Wünsche, die er zu den seinen gemacht, zu erfüllen.

Der erste Einbruch gelang ihm wider Erwarten gut. Er brachte Geld und Silberzeug ein. Für das letztere wußte er keinen Käufer. Er erfand eine krause Geschichte, die er dem Mädchen erzählte. Sofort wußte sie Rat, vermittelte, war von einer sachlichen Geschäftlichkeit erfüllt, die ihn erstaunte. Als sie das erlöste Geld in Händen hielten, blinkte sie ihn vielsagend aus halb zusammengekniffenen Augen an. Da wußte er, daß sie seiner Erzählung von Anfang an nicht geglaubt hatte und den wahren Zusammenhang ahnte. Ah, sie zögerte nicht, um des Geldes willen selbst einem Verbrecher zugetan zu sein!

Bei seinem zweiten Einbruch wurde er überrascht. Der Besitzer der Villa kam unverhofft nach Hause. Im Flur stießen sie zusammen. Doch der Einbrecher war schneller gewesen! —

Mania floh mit ihm. In einer Provinzgroßstadt tauchten sie unter. Tagelang wagte er sich kaum auf die Straße. Indessen genoß sie das Dasein, blieb Nächte aus. Es gab wüste Szenen, wild, doch verhalten, aber gerade darum um so verbissener. Er mußte sich beherrschen — ein lautes Wort konnte alles verraten. Haß gegen diese Skrupellose erfüllte ihn mählich. Einmal ging er ihr nach. Sie traf sich mit einem elegant gekleideten Herrn und verschwand in einer Weindiele. Wie ein Betrunkener ging er heim. In einer entlegenen Straße des Nordstadtviertels hatten sie sich als Ehepaar unter falschem Namen und mit gefälschten Papieren eingemietet. Als er nach Hause kam, sagte ihm die Wirtin, ein Herr sei dagewesen und habe Auskunft über ihn verlangt. Es ward ihm dunkel vor den Augen — er sah plötzlich eine Faust vor sich, die riesenhaft wuchs. Wie Schüttelfrost jagte es ihm durch die Glieder. Es litt ihn nicht in den beiden nüchtern möblierten Räumen. Etwa zwei Stunden irrte er draußen vor der Stadt umher. Aller Mut, dieses Leben weiter zu führen, schien ihn verlassen zu wollen. Desto tiefer fraß er sich in Eifersucht und Haß hinein. Seine Phantasie entzündete sich rachsüchtig. Er raste in Plänen, Mania zu vernichten. Ihre Schuld — ah, das war die Faust, die über ihm drohte, ihn zerschmettern wollte. Aber sie mußte mit, sie mußte daran glauben! Wie Rausch überkam es ihn. Dann wurde er kühl und überlegend.

In der Zeit seiner ersten Bekanntschaft hatte er das Autofahren erlernt, eine von den Passionen, die er sich durch Mania hatte aufdrängen lassen. Wie oft waren sie Sonntags in einem gemieteten Wagen zum Rennen gefahren. Damals machte er die ersten falschen Buchungen.

Sein Plan nahm Formen an. Kurz vor Geschäftsschluß kam er in die Stadt zurück, mietete einen Wagen und erlegte die Kaution. Dann fuhr er zu der Weindiele, doch Mania war schon fort. Nun ging's nach Hause. Er ließ den Wagen im mäßigen Tempo laufen, um kein Aufsehen zu erregen, denn sein Führerschein lautete auf seinen richtigen Namen.

Mania kleidete sich gerade um. Sie wollte tanzen gehen. Er betrachtete sie kühl, sich meisternd, um sich und seinen Haß nicht zu verraten. In ihm tobten Erregung und Angst — wie ein Gespenst geisterte die Faust über ihm — — jetzt, jeden Augenblick konnte sie zupacken.

„Wir müssen fort, man ist uns auf der Spur," stieß er hervor und sah an ihr vorbei. Sie lachte: „Wer, wir . . .? Du doch! Was gehen mich deine Schandtaten an?!"

Er grinste mit verzerrtem Gesicht. Und nun sah er, wie dennoch auch sie zusammenschauerte, ihn aus schrägen, ängstlichen Augen für Sekunden ansah. Dann stampfte sie zornig mit dem Fuß auf: „Und ich habe mich so auf den Abend gefreut . . !" Ohne darauf einzugehen, wandte er sich ab. „Ich warte unten, habe einen Wagen. Mach, daß du fertig wirst — man kann uns jeden Augenblick verhaften!" Im Spiegel sah er, wie sie nun mit einer fieberhaften Eile im Schrank zu wühlen begann. Sie war feige — aha, und ganz in seiner Gewalt. Das erfüllte ihn mit Genugtuung. Schon nach einer knappen Viertelstunde war sie unten.

Ein paar Kinder umstanden den Wagen. Nun setzte der Motor an, und Mania stieg ein, kam zu ihm neben den Führersitz. Minuten später hatten sie die Stadt hinter sich. Auf der Landstraße ließ er den Wagen rasen. Eine satanische Lust war in ihm, sie zu ängstigen. Sie schrie, er möge langsamer fahren. Ein Hohnlachen, schrill, grauenhaft, war die Antwort. Fast verlor sie Atem und Besinnung. Endlich umklammerte sie mit den Händen seinen linken Arm. Er nahm die Hand vom Lenkrad und stieß sie grob zurück. Jetzt ahnte sie, daß es um Leben und Tod ging. Gellend begann sie zu schreien. Im Schein einer Straßenlaterne sah er flüchtig ihr angstverzerrtes Gesicht. Es wirkte wie eine groteske Maske. Etwas wie Ekel erfaßte ihn.

An die zwei Stunden dauerte die Fahrt. Nun saß Mania ganz apathisch neben ihm, lallte unverständliche Worte — dann stürzte sie sich mit einer förmlichen Raserei auf ihn. Er mäßigte die Fahrt und schüttelte sie ab. Da kauerte sie sich auf den Boden, die Finger im Munde, klappernd und fast irrsinnig.

„Die Faust", schrie er — „aber sie zerschmettert uns beide!"

Und wieder raste der Wagen, jetzt bergwärts. Fern tauchten die Lichter einer großen Industriestadt auf. Eine scharfe Kurve — er bremste, stoppte so jäh ab, daß der Wagen quer über die Straße schlenderte. Dicht vor dem Graben hielt er, ein Ruck, ein gellender Schrei — und dann rutschte das Auto mit den Hinterrädern in den Straßengraben.

Mit einem Schlage war er ernüchtert. Sprang heraus — Mania warf sich über den Führersitz und verkrampfte die Hände in seinen Rock. Er riß sich los, ging in den Wald hinein. Dann stand er vor einem alten Steinbruch. Steil fiel die zerklüftete Wand ab — aus der Tiefe glänzte matt ein dunkles Gewässer auf, in dem sich die Sterne spiegelten. Wie er so hinunterstarrte, war es ihm, als recke sich eine drohende Faust herauf — die Faust des Menschen, den er erschlagen — die Faust des Schicksals.

Mit Hast zog er den Browning — ein peitschender Knall, ein klatschender Aufschlag — das Wasser zog weite Kreise, silberwellig, erregt. Auf der Landstraße ein Schrei . . dann Stille, unheimliche Ruhe. — —

Am nächsten Morgen fand ein Lastautoführer Mania. Sie lag langausgestreckt auf dem Boden im Führersitz und lallte, geweckt, unsinnige, zusammenhanglose Worte. Sie war irrsinnig geworden . . .

Den Vormittag desselben Tages kam der Herr wieder, der sich nach dem angeblichen Ehepaar erkundigt hatte. Ein Beamter des Meldeamtes, der nun ein Strafmandat brachte, da Mieter und Vermieterin die gesetzliche Anmeldung versäumt hatten.

Sprung über den Mississippi.

Skizze von Kurt Bock.

Fern über den Wäldern zuckt Frührot auf. Wind pfeift eisig durch die Fenster. Fred und Will spähen vorsichtig hinaus, den Zug entlang, die Luft ist rein. Ein Mordsdusel: zwei Tage sind sie bereits in einem regelrechten Pullmannwagen gratis unterwegs. Der hängt als letzter am Güterzug und ist, halb ausgebrannt, auf Fahrt zur Reparatur. — In der Erntearbeit schwarzgebrannt, ein paar gute Dollars

in den Taschen, da war's wieder über sie gekommen: die Vagabundierwut, das deutsche Erbübel.

„Wir müssen bald 'raus, Fred, der Mississippi ist in der Nähe."

Schnell die Maisbiskuits im Magen verstaut, die Decken gewickelt. Bremsen quietschen. An der Wasserstation hält der Zug. Als man vorn das Hydrantenrohr über den Tender schwenkt — der Zugdetektiv schaut verschlafen gliederreckend zu —, klettern die beiden Tramps pfeifenqualmend über die Puffer hinaus und verschwinden geduckt hinter den Baumriesen.

Von einer gewaltigen Zeder herab sichtet Will den Strom, Rauchsäulen verraten die Nähe eines Hafens, einer Ansiedlung. In der tropischen Hitze verduseln sie den Tag.

In erster Dämmerung umgehen sie das Wellblechdorf und spionieren den Hafen aus. Grade legt ein riesiger Raddampfer an. „Der muß uns 'rüberbringen!" An legitime Überfahrt denken sie nicht im geringsten. Der Frachter aber droht ihnen ein Schnippchen zu schlagen; nach gelöschter Ladung legt er sich zwei Deckbreiten vom Kai entfernt fest.

Fred und Will spucken ihm einige handfeste Flüche nach.

Die Nacht fällt sternsprühend herab. Die Freunde versuchen die letzte Gelegenheit. Hinter Baracken und Faßstapeln vorschleichend, spähen sie nach einem Boote aus. Nichts.

Da knufft Will mit leisem Pfiff durch die Zähne in Freds Rippen: von der Strömung gedreht, hat sich ein riesiger Lastenprahm zwischen Hafenmauer und Dampferbug geschoben. Auf dem Achterdeck schaukelt von einem primitiven Mastkran das Hakenseil über den Stauraum herab.

Verständnisinnig grinsen sich die zwei Nachtgesellen an. Einige dünne Tampen sind bald gefunden, ein Lasso wird geschürzt und fängt nach einigen Fehlversuchen den dicken Haken ein. Der wird herübergezogen. Will schlägt ein Knie rittlings hinein, klammert sich ans Tau: „Fertig!" Kurzer Anlauf. In tiefem Bogen saust der Tramp hinüber; die Knochen knacken Will im Anprall gegen die Bordplanken, aber er klebt verzweifelt festgekrallt, — ein wilder Klimmzug, er ist oben. Der Kran fällt lautlos zurück. Fred kommt gleichen Weges geflogen, wird am Kragen hochgezerrt. Aufatmend versinken beide in den Schatten der Deckladung. In Lattenkisten Bananen, lauter Bananen.

In völligem Schweigen turnen sie hoch und bauen sich von oben her ein luftiges Stübchen, klein aber fein. Für Rohköstler ist bestens vorgesorgt. Als die Schaufelräder stöhnend die aufschimmernden Fluten peitschen und der Kasten funkenpustend in den Nebelmorgen schräg hinauskreuzt, hocken die blinden Passagiere in grimmiges Pokern zäh verbissen.

Will fällt auf einen Bluff nach zwei anderen hinein, die schönsten Flushs ziehen nicht mehr. Cent auf Cent wechselt zu Fred hinüber. Die beengte Szene wird erregt, laut, — einige gutgemeinte Boxhiebe verlangen nach brüllender Antwort. Die schwache Decke ist zu niedrig berechnet, einige Kisten bummern knackend zwischen die an den Bunkerluken lunchenden Kohlentrimmer.

Aus zwei wutroten Gesichtern glotzen verdutzte Rundaugen herab. Unter ihnen bricht die Hölle los. „Nu sünd wi entdeckt!" Sie fuchteln, klettern, brüllen. Hold him! Stop! Catch hin! Damned stowaway! Tramps!" Der erste Revolver knallt. „Hands up!"

Will lacht verwegen: „Steward, das Morgenbad!" In elegantem Hechtsprung flitzen zwei Körper dicht nebeneinander in die gelben Wogen. Ein paar Blaubohnen verzischen ringsum. Prustend hauen sich die heftig Abgekühlten aus der Gefahrzone der Räder, das Ungetüm taucht dampfabblasend, pfeifend in den dichten Frühdunst weg.

„Fred?" — „Hier, come along!" In strammen langen Stößen gleiten beide uferzu. „Nun kommen wir verdammt ans falsche Ufer zurück!" — „Müssen halt ein neues Ticket lösen." Kein Uferstrich kommt in Sicht, die Muskeln versteifen. „In diesem Saunebel schwimmen wir, der Teufel hol's, noch falsch!" Die starke Strömung pumpt die letzten Kräfte weg.

Da wächst seitlich ein Schatten grau hoch, rutscht gespenstisch vorüber. Hände verbeißen sich in eine Ankerkette, die Füße strampeln klatschend, ohne Halt zu finden. Röcheln: „Help us! Help!"

Gesichter hängen bleich über die Bordwand. „Help yourself!" — „Laßt die Katzen versaufen!" — Dennoch werden sie hochgehieft. Der Käpten torkelt hinzu, sein Atem bläst die Knieenden versoffen an. „Kommt mit, ihr Himmelhunde." Im Vorwärtstaumeln sehen sie unter schlechter Maskierung die Spritfracht. Das gedunsene Gesicht glänzt sie ölig an. „Hier zehn Dollar für jeden. Aber Maul gehalten. In vier Tagen legen wir an, dann farewell!" — Sie drücken sich schmunzelnd. „Der ist ja zum Rand voll wie 'ne Strandhaubitze." — „Fidele Gondel dies. Vier Tage? So weit machen wir den Trip nicht mit."

Die Mannschaft, Nigger, Iren, Dagos, ist eine tolle Bande. Ein gut Teil der Schmuggelfracht stinkt allen aus dem Hals. Abends sägt der ganze Chor dicke Kloben. Will und Fred passen eine leidliche Nähe des jenseitigen Ufers ab und versacken lautlos in den Strom. Schon sehen sie den weichen Schimmer der Leuchtkäfer, als sie im Uferschlamm festsitzen. Widerlich saugt er sie ein. Stickige Blasen quellen hoch, benehmen den Atem, die Sinne. Hand in Hand ringen sich beide Zoll vor Zoll weiter. Der jauchige Modder steht ihnen bis zum Hals. Mühselig zerren sie wieder und wieder die Arme frei. Endlich bietet eine Luftwurzel das rettende Seil.

Beide stürzen in ohnmächtigen Schlaf unter die Lianen und Farne, unter den Blutrausch der Moskitos und den Gifthauch des Fiebermorastes.

Nach Tagen erst kommen sie wieder zu sich, blutrünstig, von Malaria ausgemergelt. Eiswasser träufelt ihnen zwischen die Zähne. Ein guter Kamerad schleppt sie in Liegestühle auf die schattige Veranda, päppelt sie langsam hoch. Faul blinzeln sie in die fädigen Strähnen, die das Pech in der Hitze vom Dach tropfen läßt, und beißen gänzlich zufrieden vom gleichen Plattentabak kräftige Stücke. Ein Vogel singt auf dem Telephondraht, Ochsenfrösche quaken die Grundmelodie. Durch die Gazetür duften frischgebackner Obstpie und süßes Maiskolbengebrate.

Der gute Kamerad heißt Kate.

Freds Bariton paßt schon so gut zu Kates deutschen Liedern. Und ihr Vater, der Farmer, ein biederer Schwab, läßt die Freunde, nun auch seine Freunde, nicht fort.

Mainacht.

Der Brunnen hat sich müd' gerauscht,
Verschlafen treibt das Mühlenwehr,
Die Birken haben ausgeplauscht,
Und auch der Nachtwind weiß nichts mehr.

Die Stadt ist stumm. Die Ferne schickt
Nur ab und zu ein spät Geräusch,
Das in dem Schweigen jäh erstickt,
Dann ist es wieder still und keusch.

So still und keusch. Sogar die Zeit
Ward schlummermüd' und ging zur Ruh . . .
Ein Schweigen, eine Einsamkeit!
Jetzt, heilige Stille, rede du.

Bruno Wunderlich, Suhl.



Bunte Chronik



* **Vom griechischen Modediktator.** Die Polizisten mit ihren Metermaßen bilden immer noch ein besonderes Merkmal in den Straßen von Athen, und fast jeden Tag wird das eine oder andere Mädchen, dessen Rock nicht die vorgeschriebene Länge hat, notiert. Da jetzt in Bälde die Badesaison beginnt, ist man in Athen sehr neugierig, welche Vorschriften Pangalos hinsichtlich der Badekostüme erlassen wird.

*

* **Der vernünftige Vater.** August Hermann Francke, der Erbauer des Waisenhauses in Halle, war ein weiser und wohltätiger Mann. Von seinem Sohne konnte dies nicht gesagt werden. Als Friedrich der Große einmal diese Anstalt besuchte, führte ihn der Sohn in den Räumen umher. Der alte Fritz hatte dabei den Hut abgenommen, weil es ihm warm war. Der junge Francke meinte, es geschehe dies aus Höflichkeit gegen ihn und redete den Monarchen folgendermaßen an: „Bedecken sich Ew. Majestät und genieren Sie sich meinetwegen nicht!" — Da klopfte Friedrich seinem Begleiter auf die Schulter: „Sein Vater war ein sehr vernünftiger Mann!" Sonst sagte er nichts.

*

* **Das älteste deutsche Wirtshauszeichen.** Auf einem aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert stammenden Bronzeeimer, der in römischer Zeit vermutlich als Behälter für Wein diente, finden sich Szenen abgebildet, die das Leben in einem Weinhaus jener Zeit darstellen. Nach diesen sehr naturwahren Darstellungen scheinen als Schankzeichen in den römischen Weinhäusern damals je sechs nebeneinander gestellte Weinkrüge üblich gewesen zu sein. Dieser Brauch wurde durch die Römer späterhin auch in Deutschland eingeführt, doch hängt man hier nicht sechs, sondern immer nur einen Krug vor die Türe, worauf sich wohl auch die vielfach übliche Wirtshausbezeichnung „Krug" gründet.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.